Meyer's

Groschen-Bibliothek der Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Zweihundertundsechsunddreißigstes Bändchen.

Friedrich Hölderlin und Karl Mayer.

Meyer's
Groschen-Bibliothek
der
Deutschen Classiker
für alle Stände.

(„Bildung macht frei!")

Zweihundertundsechsunddreißigstes Bändchen.

Friedrich Hölderlin
und
Karl Mayer.

Mit Biographien.

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New York: Herrmann J. Meyer.

Joh. Christian Friedr. Hölderlin

wurde zu Lauffen am Neckar, in der Nähe von Heilbronn, am 29. März 1770 geboren. Sein Vater, ein Klosterbeamter, starb früh und die Mutter, eine edle Frau, zog einige Jahre später mit dem Knaben nach Nürtingen, wo sie sich von Neuem, aber wieder nur auf wenige Jahre vermählte. Der rege Natursinn Hölderlins entwikkelte sich bald in den schönen Umgebungen jener Stadt, in welcher er, von der Mutter treu gepflegt, aber ohne die männliche Leitung eines Vaters zum Studium der Theologie sich vorbereitete, das er dann auf den Seminarien zu Denkendorf, Blaubeuren und seit 1788 zu Tübingen weiter verfolgte. In jener Zeit wirkten namentlich Klopstock und Ossian auf sein empfind- und strebsames Naturell; eine sentimentale Freundschaft begeisterte den jungen Seminaristen. Aber schon damals bildete er sich aus seinem von Jugend auf gepflegten Naturkultus und aus den Idealen der Griechenwelt, die er sich aus dem Studium der

Alten mit eigenthümlicher Ueberschwänglichkeit gestaltet, eine ideale Welt, in der er, fern von lärmender Geselligkeit, mit wenigen vertrauten Freunden lebte. Er kam hier auch mit Hegel und Schelling in Berührung, die gleichzeitig in Tubingen studirten.

Nach Beendigung seiner Studien lebte Hölderlin erst als Hauslehrer beim Freiherrn von Kalb, theils in Waltershausen, theils in Gotha und Weimar. — dann als Privatgelehrter mit Schiller, an dem er sein Leben lang mit der innigsten Verehrung hing, mit Fichte und Niethammer in Jena. Hier fühlte er sich sehr glucklich; da indessen seine Hoffnung, eine Anstellung daselbst zu finden, scheiterte, mußte er in die Heimath zurückkehren und der Gegensatz seiner Welt mit den Verhältnissen ward ihm doppelt schmerzlich fühlbar. Da verschaffte ihm sein alter Freund Sinklair in Homburg eine sehr angenehme Hauslehrerstelle in einem Bankierhause zu Frankfurt a. M. Hölderlin trat dieselbe im Jahre 1796 an. Diese Stelle, die ihn zunächst zu retten schien, ward sein Verderben. Es ergriff seine Seele gewaltig eine leidenschaftliche Liebe zu der geistvollen und liebenswürdigen Hausfrau, eine Leidenschaft, der er sich anfangs gar nicht bewußt war. In ihr glaubte er das Ideal der reinen Menschheit gefunden zu haben, wie er es in seinen glucklichsten Stunden kaum geahnt hatte. Er lebte eine Zeit lang so hin in schönem Frieden, wie er selbst sagt, wie ein Kind, ohne zu uberrechnen, was er hatte und was er war. Aber so rein und geistig auch das Verhältniß war er mußte doch zum Bewußtseyn kommen, daß es unmoralisch sey und

daß seine Sehnsucht ewig unbefriedigt bleiben müsse. Nach einem fürchterlichen Kampfe verließ er im September 1798 ohne Abschied mit gebrochenem Herzen Frankfurt. Er hatte sein Ideal gefunden und verloren; nun war er unrettbar verloren; denn trotz der schärfsten Erkenntniß seines Zustandes, der richtigsten Beurtheilung dessen, was ihn heilen könnte, fehlte ihm eine erfreuliche Thätigkeit und mit ihr die Kraft, sich mit der Welt zu versöhnen.

Der glücklichen Zeit seines Aufenthaltes in Frankfurt verdanken wir die beiden ersten Bücher seines Romans Hyperion (1797), von dem bereits 1794 in Schillers Thalia ein Fragment abgedruckt war. Die letzten Bücher erschienen 1799. Es charakterisirt dieses merkwürdige Buch und seinen Verfasser eine leidenschaftliche Sehnsucht nach reiner Menschheit, wie er sich diese in idealer Ueberspannung dachte, als das beseligende Bewußtseyn der völligen Einheit mit der Natur, in welchem der Mensch nur schön empfinden, schön denken, schön handeln und „wie die Alten, die Hohen in Freude und Freiheit" aufstreben könne. Dieses Bewußtseyn glaubte er, bei den Griechen gefunden zu haben, die er aber auch nicht betrachtete, wie sie wirklich waren, sondern wie er sie nach einzelnen großartigen Erscheinungen ihrer Entwicklung aufgefaßt hatte. Die Diotima dieses Romans ist die Freundin in Frankfurt.

Von seinen Ersparnissen lebend verweilte Hölderlin bis zum Sommer 1800 in Homburg und Rastatt, bei Sinklair, noch poetisch schaffend und fortwährend in brieflicher Verbindung

der Freundin. Außer dem 2. Bande des Hyperion beschäftigten ihn die Dramen „Agis“ und „Empedocles“. Auch die meisten und besten seiner kleinern Gedichte sind bis dahin entstanden. Es sind gedanken- und bilderreiche, tief empfundene Gedichte, in der schönsten, meistens antiken Form; aber der streng abgeschlossene, der Wirklichkeit entfremdete Ideenkreis Hölderlins, der eigenthümliche, alle Realität abstoßende Schwung der Gedanken und der Sprache des Dichters verlangt, um sie ganz genießen zu können, daß man sich mit Liebe in seine Eigenthümlichkeit versenke. Ueberall findet man einen an und für sich interessanten Geist, aber selten den Ausdruck dessen, was man selbst fühlt und denkt. Die antike Welt, die Natur, die Heimath, die Geliebte — Alles wird möglichst vergeistigt, so daß man es nicht sogleich zu erfassen vermag.

Als Hölderlin 1800 in die Heimath zurückkehrte, war er trübsinniger und reizbarer als je und auch leiblich sehr gealtert. Die Hoffnung, in Jena Subsistenzmittel zu finden, war von Neuem getäuscht worden, und ein viermonatlicher Aufenthalt in der Schweiz, wo er Unterricht gab, wirkte nur vorübergehend tröstlich auf ihn. Im December 1801 ging er darauf als Hauslehrer nach Bordeaux. Dort mochte ihn die ihm ganz fremde Außenwelt noch mehr bedrängen und im Sommer 1802 kam er geisteskrank ganz unerwartet nach Nürtingen zurück. Die Nachricht von der gefährlichen Krankheit seiner Diotima hatte ihn von Bordeaux weggetrieben; in der Sonnenhitze war er durch Frankreich über Paris fortgewandert und die Nachricht von ihrem Tode,

die er unterwegs erhielt, hatte seinen angegriffenen Geist zerstört. Das Gerücht von Ausschweifungen, denen er sich in seiner Verzweiflung in Frankreich hingegeben, läßt sich nicht erweisen. Der Keim seines Irrseyns war seit langer Zeit entwickelt und mußte selbst ohne jenen entscheidenden Schlag aufbrechen. Zwei Jahre wurde Hölderlin im mütterlichen Hause gepflegt. Als er etwas ruhiger schien, nahm ihn Sinklair nach Homburg, wo er die Stelle eines Bibliothekars erhielt. In guten Stunden beschäftigte er sich mit Pindar und Sophocles. Meistens aber war er trüb- und irrsinnig, und hatte manchmal sogar Wuthanfälle. Nach vergeblich versuchter Kur im Irrenhaus zu Tübingen (1806) brachte man den Kranken zu einem braven Bürger, dem Tischler Zimmer daselbst. Bei diesem und dessen Erben lebte er ein später immer seltener durch Paroxysmen unterbrochenes Stillleben, ohne Theilnahme an den Weltereignissen und seinen Verwandten. Die Aussicht auf seinen lieben Neckar, sein Klavier, Klopstock und seine Gedichte waren in lichten Augenblicken die Gegenstände einer stillen Theilnahme, die ihn völlig zu befriedigen schien. So lebte er in seiner Art glücklicher als früher, bis er den 7. Juni 1843 von der Erde schied. Der einst so hochstrebende Geist hatte 43 Jahre lang in dem beklagenswerthen Zustande vegetirt.

Hölderlins „Sämmtliche Werke" gab Ch. Th. Schwab heraus, Stuttgart 1846, 2 Bde.

Ausgewählte Gedichte.

Das Schicksal.

Als von des Friedens heil'gen Thalen,
Wo sich die Liebe Kränze wand,
Hinüber zu den Göttermahlen
Des goldnen Alters Zauber schwand,
Als nun des Schicksals eh'rne Rechte,
Die große Meisterin, die Noth,
Dem übermüthigen Geschlechte
Den langen, bittern Kampf gebot:

Da sprang er aus der Mutter Wiege,
Da fand er sie, die schöne Spur
Zu seiner Tugend schwerem Siege,
Der Sohn der heiligen Natur;
Der hohen Geister höchste Gabe,
Der Tugend Löwenkraft, begann
Im Siege, den ein Götterknabe
Den Ungeheuern abgewann.

Es kann die Lust der goldnen Ernte
Im Sonnenbrande nur gedeih'n;
Und nur in seinem Blute lernte
Der Kämpfer frei und stolz zu seyn.
Triumph! die Paradiese schwanden;
Wie Flammen aus der Wolke Schooß,
Wie Samen aus dem Chaos, wanden
Aus Stürmen sich Heroen los.

Der Noth ist jede Lust entsprossen,
Und unter Schmerzen nur gedeiht
Das Liebste, was mein Herz genossen,
Der holde Reiz der Menschlichkeit;
So stieg, in tiefer Fluth erzogen,
Wohin kein sterblich Auge sah,
Stilllächelnd aus den schwarzen Wogen
In stolzer Bluthe Cypria.

Durch Noth vereiniget, beschwuren,
Vom Jugendtraume süß berauscht,
Den Todesbund die Dioskuren,
Und Schwert und Lanze ward getauscht;
In ihres Herzens Jubel eilten
Sie wie ein Adlerpaar zum Streit,
Wie Löwen ihre Beute, theilten
Die Liebenden Unsterblichkeit.

Die Klagen lehrt die Noth verachten,
Beschämt und ruhmlos läßt sie nicht
Die Kraft der Jünglinge verschmachten,
Gibt Muth der Brust, dem Geiste Licht;

Der Greise Faust verjüngt sie wieder;
Sie kommt wie Gottes Blitz heran,
Und trümmert Felsenberge nieder,
Und wallt auf Riesen ihre Bahn;

Mit ihrem heil'gen Wetterschlage,
Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Noth an einem großen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt;
Und wenn in ihren Ungewittern
Selbst ein Elysium vergeht,
Und Welten ihrem Donner zittern —
Was groß und gottlich ist, besteht.

O du, Gespielin der Kolossen,
O weise zürnende Natur,
Was je ein Riesenherz beschlossen,
Es keimt in deiner Schule nur;
Wohl ist Arkadien entflohen:
Des Lebens beß're Frucht gedeiht
Durch sie, die Mutter der Heroen,
Die eherne Nothwendigkeit.

Für meines Lebens goldnen Morgen
Sey Dank, o Popromene, dir!
Ein Saitenspiel und süße Sorgen
Und Träum' und Thränen gabst du mir!
Die Flammen und die Stürme schonten
Mein jugendlich Elysium,
Und Ruh' und stille Liebe thronten
In meines Herzens Heiligthum.

Es reife von des Mittags Flamme,
Es reife nur von Kampf und Schmerz
Die Blüth' am gränzenlosen Stamme,
Wie Sprosse Gottes, dieses Herz!
Beflügelt von dem Sturm erschwinge
Mein Geist des Lebens höchste Lust,
Der Tugend Siegeslust verjünge
Bei kurzem Glücke mir die Brust!

Im heiligsten der Stürme falle
Zusammen meine Kerkerwand,
Und herrlicher und freier walle
Mein Geist in's unbekannte Land!
Hier blutet oft der Adler Schwinge;
Auch drüben warte Kampf und Schmerz!
Bis an der Sonnen letzte ringe,
Genährt vom Siege, dieses Herz!

Rückkehr in die Heimath.

Ihr milden Lüfte, Boten Italiens!
Und du mit deinen Pappeln, geliebter Strom!
Ihr wogenden Gebirg'! o all ihr
Sonnigen Gipfel! so seyd ihr's wieder!

Du stiller Ort! In Träumen erscheinst du fern
Nach hoffnungslosem Tage dem Sehnenden,
Und du, mein Haus, und ihr Gespielen,
Bäume des Hügels, ihr wohlbekannten!

Wie lang' ist's, o wie lange! Des Kindes Ruh'
Ist hin, und hin ist Jugend und Lieb' und Glück, —
Doch du, mein Vaterland, du heilig
Duldendes, siehe, du bist geblieben!

Und darum, daß sie dulden mit dir, mit dir
Sich freu'n, erziehst du, Theures! die Deinen auch,
Und mahnst in Träumen, wenn sie ferne
Schweifen und irren, die Ungetreuen.

Und wenn im heißen Busen dem Jünglinge
Die eigenmächt'gen Wünsche besänftiget
Und stille vor dem Schicksal sind, dann
Geliebt der Geläuterte die sich selber.

Lebt wohl denn, Jugendtage, du Rosenpfad
Der Lieb', und all ihr Pfade des Wanderers,
Lebet wohl! Und nimm und segne du mein
Leben, o Himmel der Heimath, wieder!

Der Tod für's Vaterland.

Du kamst, o Schlacht! Schon wogen
Jünglinge
Hinab von ihren Hügeln, hinab in's Thal,
Wo keck herauf die Würger dringen,
Sicher der Kunst und des Arms; doch sichrer

Kommt über sie die Seele der Jünglinge!
Denn die Gerechten schlagen, wie Zauberer,
Und ihre Vaterlandsgesänge
Lähmen die Kniee der Ehrlosen.

O nehmt mich, nehmt mich in die Reihen auf,
Damit ich einst nicht sterbe gemeinen Tod's!
Umsonst zu sterben, lieb' ich nicht, doch
Lieb' ich zu fallen am Opferhügel,

Für's Vaterland, zu bluten des Herzens Blut
Für's Vaterland — und bald ist's gescheh'n!
Zu euch,
Ihr Theuern! komm' ich, die mich leben
Lehrten und sterben, zu euch hinunter!

Wie oft im Lichte dürstet' ich euch zu seh'n,
Ihr Helden und ihr Dichter aus alter Zeit!
Nun grüßt ihr freundlich den geringen
Fremdling, und brüderlich ist's hier unten.

Der Wanderer.

Einsam stand ich, und sah in die afrikanischen dürren
Eb'nen hinaus; vom Olymp regnete Feuer herab;
Fernhin schlich das hagre Gebirg', wie ein wandernd Gerippe,
Hohl und einsam und kahl blickt' aus der Höhe sein Haupt.
Ach! nicht sprang, mit erfrischendem Grün, der schattende Wald hier
In die säuselnde Luft üppig und herrlich empor;
Bäche stürzten hier nicht in melodischem Fall vom Gebirge,

Durch das blühende Thal, schlingend den silbernen Strom!
Keiner Heerde verging am plätschernden Brunnen der Mittag,
Freundlich aus Bäumen hervor blickte kein wirthliches Dach;
Unter dem Strauche saß ein ernster Vogel, gesanglos;
Aengstlich und eilend floh'n wandernde Störche vorbei.
Nicht um Wasser rief ich dich an, Natur, in der Wüste, —
Wasser bewahrte mir treulich das fromme Kameel, —
Um der Haine Gesang, um Gestalten und Farben des Lebens
Bat ich, vom lieblichen Glanz heimischer Fluren verwöhnt.
Aber ich bat umsonst; du erschienst mir feurig und herrlich,
Aber ich hatte dich einst göttlicher, schöner geseh'n.
Auch den Eispol hab' ich besucht; wie ein starrendes Chaos
Thürmte das Meer sich da schrecklich zum Himmel empor.
Todt in der Hülle von Schnee, schlief hier das gefesselte Leben,
Und der eiserne Schlaf harrte des Tages umsonst.
Ach! nicht schlang um die Erde den wärmenden Arm der Olymp hier,
Wie Pygmalions Arm um die Geliebte sich schlang;

Hier bewegt' er ihr nicht mit dem Sonnenblicke den Busen
Und in Regen und Thau sprach er nicht freundlich zu ihr.
Mutter Erde! rief ich, du bist zur Wittwe geworden,
Dürftig und kinderlos lebst du in langsamer Zeit.
Nichts zu erzeugen und nichts zu pflegen in sorgender Liebe,
Alternd im Kinde sich nicht wiederzuseh'n, ist der Tod.
Aber vielleicht erwärmst du dereinst am Strahle des Himmels,
Aus dem dürftigen Schlaf schmeichelt sein Odem dich auf;
Und, wie ein Samenkorn, durchbrichst du die eherne Hülse,
Und die knospende Welt windet sich schüchtern heraus.
Deine gesparte Kraft flammt auf in üppigem Frühling,
Rosen glühen, und Wein sprudelt im kärglichen Nord. —
Aber jetzt kehr' ich zurück an den Rhein in die glückliche Heimath,
Und es weben, wie einst, zärtliche Lüfte mich an;
Und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten
Friedlichen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt,
Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen schönen

Lebens der Welt, es erfrischt, wandelt zum Jüngling mich um.
Alt bin ich geworden indeß, mich bleichte der Eispol,
Und im Feuer des Süds fielen die Locken mir aus.
Doch, wie Aurora den Tithon, umfängst du in lächelnder Blüthe
Warm und fröhlich, wie einst, Vaterlandserde, den Sohn.
Seliges Land, kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock,
Nieder in's schwellende Gras regnet im Herbste das Obst;
Fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,
Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt!
Und, wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,
Steigen am dunkeln Gebirg' Vesten und Hütten hinauf.
Friedsam geht aus dem Walde der Hirsch an's freundliche Tagslicht;
Hoch in heiterer Luft siehet der Falke sich um;
Aber unten im Thal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,
Streckt das Dörfchen verjüngt über die Wiese sich aus.
Still ist's hier; kaum rauscht von fern die geschäftige Mühle,
Und vom Berge herab knarrt das gefesselte Rad;

Lieblich tönt die gehämmerte Sens' und die Stimme des Landmanns,
Der am Pfluge dem Stier lenkend die Schritte gebeut,
Lieblich der Mutter Gesang, die im Grase sitzt mit dem Söhnlein,
Das die Sonne des Mai's schmeichelt in lächelnden Schlaf.
Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hofthor
Uebergrünt und den Zaun wilder Hollunder umblüht;
Da umfängt mich das Haus und des Gartens heimliches Dunkel,
Wo mit den Pflanzen mich einst liebend mein Vater erzog,
Wo ich froh, wie das Eichhorn, spielt' auf den lispelnden Aesten,
Oder in's duftende Heu träumend die Sinne verbarg.
Heimathliche Natur! wie bist du treu mir geblieben!
Zärtlich pflegend, wie einst, nimmst du den Flüchtling noch auf!
Noch gedeiht die Pfirsiche mir, noch wachsen gefällig
Mir an's Fenster, wie sonst, köstliche Trauben herauf;
Lockend röthen sich noch die süßen Früchte des Kirschbaums,
Und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich selbst.
Schmeichelnd zieht mich, wie sonst, in des Wald's unendliche Laube

Aus dem Garten der Pfad, oder hinab an den Bach;
Und die Pfade röthest du mir, es wärmt mir und spielt mir
Um das Auge wie sonst, Vaterlandssonne! dein Licht;
Feuer trink' ich und Geist aus deinem freudigen Kelche,
Schläfrig lässest du nicht werden dein alterndes Haupt.
Die du einst mir die Brust erwecktest vom Schlafe der Kindheit,
Und mit sanfter Gewalt höher und weiter mich triebst,
Milde Sonne! zu dir kehr' ich getreuer und weiser,
Friedlich zu werden und froh unter den Bäumen zu ruh'n.

Die Eichbäume.

Aus dem Garten komm' ich zu euch, ihr Söhne des Berges!
Aus den Gärten! da lebt die Natur, geduldig und häuslich,
Pflegend und wieder gepflegt, mit dem fleißigen Menschen zusammen.
Aber ihr, ihr Herrlichen! steht, wie ein Volk von Titanen
In der zahmeren Welt, und gehört nur euch und dem Himmel,
Der euch nährt' und erzog, und der Erde, die euch geboren.
Keiner von euch ist noch in der Menschen Schule gegangen,
Und ihr drängt euch, fröhlich und frei, aus kräftiger Wurzel
Unter einander herauf, und ergreift, wie der Adler die Beute,
Mit gewaltigem Arme den Raum und gegen die Wolken
Ist euch heiter und groß die sonnige Krone gerichtet.

Eine Welt ist jeder von euch; wie die Sterne des Himmels
Lebt ihr, jeder ein Gott, im freien Bunde zusammen.
Könnt' ich die Knechtschaft nur erdulden, ich neidete nimmer
Diesen Wald, und schmiegte mich gern an's gesellige Leben;
Fesselte nur nicht mehr an's gesellige Leben das Herz mich,
Das von Liebe nicht läßt, wie gern würd' ich unter euch wohnen!

Der Archipelagus.

Kehren die Kraniche wieder zu dir? und suchen zu deinen
Ufern wieder die Schiffe den Lauf? umathmen erwünschte
Lüfte dir die beruhigte Fluth, und sonnet der Delphin,
Aus der Tiefe gelockt, am neuen Lichte den Rükken?
Blüht Jonien? ist es die Zeit? denn immer im Frühling,
Wenn den Lebenden sich das Herz erneut, und die erste
Liebe den Menschen erwacht und goldner Zeiten Erinn'rung,
Komm' ich zu dir, und grüß' in deiner Stille dich, Alter!

Immer, Gewaltiger! lebst du noch und ruhest im Schatten
Deiner Berge, wie sonst; mit Jünglingsarmen umfängst du
Noch dein liebliches Land; und deiner Töchter, o Vater,
Deiner Inseln ist noch, der blühenden, keine verloren.
Kreta steht, und Salamis grünt, und dämmert von Lorbeer'n,

Rings von Strahlen umblüht, erhebt zur Stunde
des Aufgangs
Delos ihr begeistertes Haupt, und Lenos und
Ceos
Haben der purpurnen Früchte genug, von trun=
kenen Hügeln
Quillt der Cypriertrank, und von Kalauca fal=
len
Silberne Bäche, wie einst, in die alten Wasser
des Vaters.
Alle leben sie noch, die Heroenmütter, die In=
seln,
Blühend von Jahr zu Jahr, und wenn zu Zei=
ten, vom Abgrund
Losgelassen, die Flamme der Nacht, das untre
Gewitter,
Eine der Holden ergriff und die Sterbende dir
in den Schooß sank, —
Göttlicher! du, du dauertest aus, denn über den
dunkeln
Tiefen ist Manches schon dir auf= und unterge=
gegangen.

Auch die Himmlischen, sie, die Kräfte der Höhe,
die stillen,
Die den heiteren Tag und sußen Schlummer
und Ahnung
Fernher bringen über das Haupt der fühlenden
Menschen
Aus der Fülle der Macht, auch sie, die alten
Gespielen,
Wohnen, wie einst, mit dir; und oft am däm=
mernden Abend,

Wenn von Asiens Bergen herein das heilige Mondlicht
Kömmt und die Sterne sich in deiner Woge begegnen,
Leuchtest du von himmlischem Glanz, und so, wie sie wandeln,
Wechseln die Wasser dir, es tönt die Weise der Bruder
Droben, ihr Nachtgesang im liebenden Busen dir wieder.
Wenn die allverklärende dann, die Sonne des Tages,
Sie, des Orients Kind, die Wunderthätige, da ist,
Dann die Lebenden all' im goldenen Traume beginnen,
Den die Dichtende stets des Morgens ihnen bereitet,
Dir, dem trauernden Gott, dir sendet sie froheren Zauber,
Und ihr eigen freundliches Licht ist selber so schön nicht,
Denn das Liebeszeichen, der Kranz den immer, wie vormals
Deiner gedenk, doch sie um die graue Locke dir windet,
Und umfängt der Aether dich nicht, und kehren die Wolken,
Deine Boten, von ihm mit dem Göttergeschenke, dem Strahle,
Aus der Höhe dir nicht? Dann sendest du über das Land sie,
Daß am heißen Gestad' die gewittertrunkenen Wälder

Rauschen und wogen mit dir, daß bald, dem wandernden Sohn gleich,
Wenn der Vater ihn ruft, mit den tausend Bächen Mäander
Seinen Irren enteilt, und aus der Ebene Kayster
Dir entgegen frohlockt, und der Erstgeborne, der Alte,
Der zu lange sich barg, dein majestätischer Nil, itzt
Hochherschreitend aus fernem Gebirg', wie im Klange der Waffen,
Siegreich kömmt und die offenen Arme der sehende reichet.

Dennoch einsam dünkest du dir; in schweigender Nacht hört
Deine Weheklage der Fels, und öfters entflieht dir
Zürnend von Sterblichen weg die geflügelte Woge zum Himmel.
Denn es leben mit dir die edlen Lieblinge nimmer,
Die dich geehrt, die einst mit den schönen Tempeln und Städten
Deine Gestade begränzt; und immer suchen und missen,
Immer bedürfen ja, wie Heroen den Kranz, die geweihten
Elemente zum Ruhme das Herz der fühlenden Menschen.

O die Kinder des Glücks, die frommen! wandeln sie fern nun,

Bei den Vätern daheim, und der Schicksalstage
vergessen,
Drüben am Lethestrom, und bringt kein Seh=
nen sie wieder?
Sieht mein Auge sie nie? ach! findet über den
tausend
Pfaden der grünenden Erde, ihr göttergleichen
Gestalten!
Euch das suchende nie, und vernahm ich darum
die Sprache,
Darum die Sage von euch, daß immer trauend
die Seele
Von der Zeit mir hinab zu euern Schatten
entflieht?
Aber näher zu euch, wo eure Haine noch wach=
sen,
Wo sein einsames Haupt in Wolken der hei=
lige Berg hüllt,
Zum Parnassos will ich; und wenn, im Dun=
kel der Eiche
Schimmernd, mir Irrenden dort Kastalia's Quelle
begegnet,
Will ich, mit Thränen gemischt, aus blüthenum=
dufteter Schale
Dort auf keimendes Grün das Wasser gießen,
damit doch,
O ihr Schlafenden all'! ein Todtenopfer euch
werde.
Dort im schweigenden Thal, an Tempe's han=
genden Felsen,
Will ich wohnen mit euch, dort oft, ihr herr=
lichen Namen!
Her euch rufen bei Nacht; und wenn ihr zür=
nend erscheinet,

Weil der Pflug die Gräber entweiht, mit der
Stimme des Herzens
Will ich, mit frommem Gesang, euch sühnen,
heilige Schatten!
Bis, zu leben mit euch, sich ganz die Seele ge-
wöhnet.
Fragen wird der Geweihtere dann euch Man-
ches, ihr Todten!
Euch, ihr Lebenden, euch, ihr hohen Kräfte des
Himmels,
Wenn ihr über dem Schutt mit euren Jahren
vorbeigeht,
Ihr in der sicheren Bahn! Denn oft ergreifet
das Irrsal
Unter den Sternen mir, wie schaurige Lüfte,
den Busen,
Daß ich spähe nach Rath; und lang' schon reden
sie nimmer
Trost den Bedürftigen zu, die prophetischen Haine
Dodona's;
Stumm ist der delphische Gott, und einsam lie-
gen und öde
Längst die Pfade, wo einst, von Hoffnungen leise
geleitet,
Fragend der Mann zur Stadt des redlichen
Sehers heraufstieg.
Aber droben das Licht, es spricht noch heute zu
Menschen,
Schöner Deutungen voll, und, des großen Don-
nerers Stimme
Ruft es: Denket ihr mein? und die trauernde
Woge des Meergotts
Hallt es wieder: gedenkt ihr nimmer meiner,
wie vormals?

Denn es ruh'n die Himmlischen gern am fühlenden Herzen,
Immer, wie sonst, geleiten sie noch, die begeisternden Kräfte,
Gerne den strebenden Mann; und über den Bergen der Heimath
Ruht und waltet und lebt allgegenwärtig der Aether,
Daß ein liebendes Volk, in des Vaters Armen gesammelt,
Menschlich freudig, wie sonst, und Ein Geist allen gemein sey.
Aber weh! es wandelt in Nacht, es wohnt, wie im Orkus,
Ohne Göttliches unser Geschlecht! An's eigene Treiben
Sind sie geschmiedet allein, und sich in der tosenden Werkstatt
Höret jeglicher nur, und viel arbeiten die Wilden
Mit gewaltigem Arm, rastlos, doch immer und immer
Unfruchtbar, wie die Furien, bleibt die Mühe der Armen; —
Bis, erwacht vom ängstigen Traum, die Seele den Menschen
Aufgeht, jugendlich froh, und der Liebe segnender Odem
Wieder, wie vormals oft, bei Hellas' blühenden Kindern,
Wehet in neuer Zeit, und über freierer Stirne,
Und der Geist der Natur, der fernherwandelnde, wieder
Stilleweilend der Gott in goldnen Wolken erscheinet.

Ach! und säumest du noch? und jene, die göttlich geboren,
Wohnen immer, o Tag! noch als in den Tiefen der Erde
Einsam unten, indeß ein immer lebender Frühling
Unbesungen über dem Haupt den Schlafenden dämmert?
Aber länger nicht mehr! schon hör' ich ferne des Festtags
Chorgesang auf grünem Gebirg, und das Echo der Haine,
Wo der Jünglinge Brust sich hebt, wo die Seele des Volks sich
Still vereint in freierem Lied, zur Ehre des Gottes,
Dem die Höhe gebührt, doch auch die Thale sind heilig;
Denn wo fröhlich der Strom in wachsender Jugend hinauseilt,
Unter Blumen des Land's, und auf sonnigen Eb'nen
Edles Korn und der Obstwald reift, da kränzen am Feste
Gerne die Frommen sich auch, und auf dem Hügel der Stadt glänzt,
Menschlicher Wohnung gleich; die himmlische Halle der Freude.
Denn voll göttlichen Sinns ist alles Leben geworden,
Und vollendend, wie sonst, erscheinst du wieder den Kindern
Ueberall, o Natur! und, wie vom Quellengebirg rinnt

Segen von da und dort in die keimende Seele dem Volke.
Dann, dann, o ihr Freuden Athens! ihr Thaten in Sparta!
Köstliche Frühlingszeit im Griechenlande! wenn unser
Herbst kömmt, wenn ihr gereift, ihr Geister alle der Vorwelt!
Wiederkehret, und siehe! des Jahrs Vollendung ist nahe!
Dann erhalte das Fest auch euch, vorgegangene Tage!
Hin nach Hellas schaue das Volk! und weinend und dankend
Sänftige sich in Erinnerungen der stolze Triumphtag!

Aber blühet indeß, bis unsre Früchte beginnen,
Blüht, ihr Gärten Joniens, nur, und die an Athens Schutt
Grünen, ihr Holden! verbergt dem schauenden Tage die Trauer!
Kränzt mit ewigem Laub, ihr Lorbeerwälder! die Hügel
Eurer Todten umher, bei Marathon dort, wo die Knaben
Siegend starben; ach! dort auf Chäronea's Gefilden,
Wo mit Waffen hinaus die letzten Athener enteilten,
Fliehend vor dem Tage der Schmach, dort, dort von den Bergen

Klagt in's Schlachtthal täglich herab, dort singet von Oeta's
Gipfeln das Schicksalslied, ihr wandelnden Wasser, herunter? —
Aber du, unsterblich, wenn auch der Griechengesang schon
Dich nicht feiert, wie sonst, — aus deinen Wogen, o Meergott!
Töne mir in die Seele noch oft, daß über den Wassern
Furchtlos rage der Geist, dem Schwimmer gleich, in der Starken
Frischem Glücke sich üb', und die Göttersprache das Wechseln
Und das Werden versteh'; und wenn die reißende Zeit mir
Zu gewaltig das Haupt ergreift, und die Noth und das Irrsal
Unter Sterblichen mir mein sterblich Leben erschüttert,
Laß der Stille mich dann in deiner Tiefe gedenken!

Menschenbeifall.

Ist nicht heilig mein Herz, schöneren Lebens voll,
Seit ich liebe? Warum achtetet ihr mich mehr,
Da ich stolzer und milder,
Wortereicher und leerer war?

Ach! der Menge gefällt, was auf dem Marktplatz taugt,
Und es ehret der Knecht nur den Gewaltsamen;
Ach das Göttliche glauben
Die allein, die es selber sind.

Unter den Alpen gesungen.

Heilige Unschuld! du der Menschen und der
Götter liebste Vertrauteste! du magst im
Hause oder draußen ihnen zu Füßen
Sitzen den Alten,

Immer zufriedener Weisheit voll. Denn manches
Gute kennet der Mann, doch staunet er, dem
Wild gleich, oft zum Himmel, aber wie rein ist,
Reine, dir alles!

Siehe! das rauhe Thier des Feldes, gerne
Dient und trauet es dir, der stumme Wald spricht,
Wie vor Alters, seine Sprüche zu dir, es
Lehren die Berge

Heilige Gesetze dich, und was noch jetzt uns
Vielerfahrenen offenbar der große
Vater werden heißt, du darfst es allein uns
Helle verkünden.

So mit den Himmlischen allein zu seyn, und,
Geht vorüber das Licht, und Strom und Wind, und
Zeit eilt sie zum Ort, vor ihnen ein stetes
Auge zu haben, —

Seliger weiß und wünsch' ich nichts, so lange
Nicht auch mich, wie die Winde, fort die Fluth nimmt,
Daß wohl aufgehoben, schlafend dahin ich
Muß in den Wogen;

Aber es bleibt daheim gern, wer in treuem
Busen Göttliches hält, und frei will ich, so
Lang' ich darf, euch all', ihr Sprachen des Himmels!
Deuten und singen.

Dichtermuth.

Sind denn dir nicht verwandt alle Lebendigen?
Nährt zum Dienste denn nicht selber die Parze
dich?
D'rum! so wandle nur wehrlos
Fort durch's Leben und sorge nichts!

Was geschiehet, es sey Alles gesegnet dir,
Sey zur Freude gewandt! Oder was könnte denn
Dich beleidigen, Herz, was
Da begegnen, wohin du sollst?

Denn, wie still am Gestad', oder in silberner
Fernhintönender Fluth, oder auf schweigenden
Wassertiefen der leichte
Schwimmer wandelt, so sind auch wir,

Wir, die Dichter des Volks, gerne, wo Lebendes
Um uns athmet und wallt, freudig und, Jedem
hold,
Jedem trauend, — wie sängen
Sonst wir Jedem den eig'nen Gott?

Wenn die Woge denn auch Einen der Mu=
thigen,
Wo er treulich getraut, schmeichelnd hinunter=
zieht,
Und die Stimme des Sängers
Nun in blauender Halle schweigt:

Freudig starb er, und noch klagen die Einsamen,
Seine Haine, den Fall ihres Geliebtesten;
Oefters tönet der Jungfrau
Vom Gezweige sein freundlich Lied.

Wenn des Abends vorbei Einer der Unsern kommt,
Wo der Bruder ihm sank, denket er manches wohl
An der warnenden Stelle,
Schweigt und gehet getröstet er.

Die Nacht.

(Fragment.)

Ringsum ruhet die Stadt, still wird die erleuchtete Gasse,
Und mit Fackeln geschmückt rauschen die Wagen hinweg.
Satt geh'n heim, von Freuden des Tags zu ruhen die Menschen,
Und Gewinn und Verlust wäget ein sinniges Haupt
Wohl zufrieden zu Haus; leer steht von Trauben und Blumen,
Und von Werken der Hand ruht der geschäftige Markt.
Aber das Saitenspiel tönt fern aus Gärten, vielleicht, daß
Dort ein Liebender spielt, oder ein einsamer Mann
Ferner Freunde gedenkt und der Jugendzeit; und die Brunnen,
Immerquillend und frisch, rauschen am duftenden Beet.
Still in dämmriger Luft ertönen geläutete Glocken,
Und der Stunden gedenk rufet ein Wächter die Zahl.

Jetzt auch kommt ein Weh'n und regt die Gipfel des Hains auf,
Siehe! und das Ebenbild unserer Erde, der Mond,
Kommet geheim nun auch; die Schwärmerische, die Nacht kommt;
Voll mit Sternen und wohl wenig bekümmert um uns,
Glänzt die Erstaunende dort, die Fremdlingin unter den Menschen,
Ueber Gebirgeshöh'n traurig und prächtig herauf.

Aus einem Briefe.

Komm in's Offene, Freund! Zwar glänzt ein Weniges heute
Nur herunter und eng schließet der Himmel uns ein
Weder die Berge sind, noch aufgegangen des Waldes
Gipfel nach Wunsch, und lerr ruht vom Gesange die Luft.
Trüb ist's heut', es schlummern die Gäng' und die Gassen und fast will
Mir es scheinen, es sey, als in der bleiernen Zeit.

Dennoch gelinget der Wunsch; Rechtgläubige zweifeln an Einer
Stunde nicht, und der Lust bleibe geweihet der Tag.
Denn nicht wenig erfreuet, was wir vom Himmel gewonnen,
Wenn er's, wenn weigert, und doch gönnet den Kindern zuletzt.
Nur daß solcher Reden uns auch der Schritt und der Mühe
Werth der Gewinn und ganz wahr das Ergötzliche sey.
Darum hoff' ich sogar, es werde, wenn das Gewünschte
Wir beginnen, und erst unsere Zunge gelöst,
Und gefunden das Wort, und aufgegangen das Herz ist,
Und von trunkener Stirn' höher Besinnen entspringt,
Mit der unsern zugleich des Himmels Blüthe beginnen,
Und dem offenen Blick offen der Leuchtende seyn.

Seufzer und Sieg.

Für meines Lebens goldnen Morgen
  Lob sey, Naturenthüller, Dir!
Für alle Freuden, alle Sorgen
  Und alle Träum' und Thränen hier!

Es reife von des Lebens Flamme,
  Es reife von dem Kampf und Schmerz
Die Blüth' am gränzenlosen Stamme,
  Die Sprosse Gottes, dieses Herz!

Beflügelt von dem Kampf erschwinge
  Mein Geist des Lebens höchste Lust!
Der Tugend Siegeslust verjünge
  Mit ihrer Freude mir die Brust!

Im heiligsten der Stürme falle
  Zusammen jene Scheidewand
Und heiliger und freier walle
  Mein Geist in's höchste Lebens=Land.

An den Aether.

Treu und freundlich, wie du, erzog der Götter und Menschen
Keiner, o Vater Aether! mich auf; noch ehe die Mutter
In die Arme mich nahm, und ihre Brüste mich tränkten,
Faßtest du zärtlich mich an, und gossest himmlischen Trank mir,
Mir den heiligen Odem zuerst in den keimenden Busen.
Nicht von irdischer Kost gedeihen einzig die Wesen,
Aber du nährest sie all' mit deinem Nektar, o Vater!
Und es drängt sich und rinnt aus deiner ewigen Fülle
Die beseelende Luft durch alle Röhren des Lebens.
Darum lieben die Wesen dich auch, und ringen und streben
Unaufhörlich hinauf nach dir in freudigem Wachsthum.
Himmlischer! sucht nicht dich mit ihren Augen die Pflanze,

Streckt nach dir die schüchternen Arme der niedrige Strauch nicht?
Daß er dich finde, zerbricht der gefangene Same die Hülse?
Daß er belebt von dir in deiner Welle sich bade,
Schüttelt der Wald den Schnee wie ein überlästig Gewand ab.
Auch die Fische kommen herauf und hüpfen verlangend
Ueber die glänzende Fläche des Stroms, als begehrten auch diese
Aus der Woge zu dir; auch den edeln Thieren der Erde
Wird zum Fluge der Schritt, wenn oft das gewaltige Sehnen,
Die geheime Liebe zu dir sie ergreift, sie hinaufzieht.
Stolz verachtet den Boden das Roß, wie gebogener Stahl strebt
In die Hohe sein Hals, mit dem Hufe berührt es den Sand kaum.
Wie zum Scherze berührt der Fuß der Hirsche den Grashalm,
Hüpft wie ein Zephyr über den Bach, der reißend hinabschäumt,
Hin und wieder schweift, kaum sichtbar durch die Gebüsche.
Aber des Aethers Lieblinge, sie, die glücklichen Vögel,
Wohnen und spielen vergnügt in der ewigen Halle des Vaters!
Raums genug ist für alle. Der Pfad ist keinem bezeichnet,

Und es regen sich frei im Hause die Großen und Kleinen.
Ueber dem Haupt frohlocken sie mir, und es sehnt sich auch mein Herz
Wunderbar zu ihnen hinauf; wie die freundliche Heimath
Winkt es von oben herab, und auf die Gipfel der Alpen
Möcht' ich wandern und rufen von da dem eilenden Adler,
Daß er, wie einst in die Arme des Zeus den seligen Knaben,
Aus der Gefangenschaft in des Aethers Halle mich trage.
Thöricht treiben wir uns umher, wie die irrende Rebe,
Wenn ihr der Stab gebricht, woran zum Himmel sie aufwächst,
Breiten wir über den Boden uns aus und suchen und wandern
Durch die Zonen der Erd', o Vater Aether vergebens;
Denn es treibt uns die Lust in deinen Gärten zu wohnen.
In die Meeresfluth werfen wir uns, in den freieren Eb'nen
Uns zu sättigen, und es umspielt die unendliche Woge
Unsern Kiel, es freut sich das Herz an den Kräften des Meergotts.
Dennoch genügt ihm nicht! denn der tiefere Ocean reizt uns,
Wo die leichtere Welle sich regt, — o wer dort an jene

Goldnen Küsten das wandernde Schiff zu treiben
vermöchte!
Aber indeß ich hinauf in die dämmernde Ferne
mich sehne,
Wo du fremde Gestad' umfängst mit bläulicher
Woge,
Kömmst du säuselnd herab von des Fruchtbaums
blühenden Wipfeln,
Vater Aether! und sänftigest selbst das strebende
Herz mir;
Und ich lebe nun gern, wie zuvor, mit den Blu=
men der Erde.

Sonnenuntergang.

Wo bist du? Trunken dämmert die Seele mir
Von aller deiner Wonne; denn eben ist's,
Daß ich gelauscht, wie, goldner Töne
Voll, der entzückende Sonnenjüngling

Sein Abendlied auf himmlischer Leier spielt';
Es tönten rings die Wälder und Hügel nach.
Doch fern ist er zu frommen Völkern,
Die ihn noch ehren, hinweggegangen.

Die scheinheiligen Dichter.

Ihr kalten Heuchler, sprecht von den Göttern nicht!
Ihr habt Verstand, ihr glaubt nicht an Helios,
Noch an den Donnerer und Meergott;
Todt ist die Erde, wer mag ihr danken?

Getrost, ihr Götter! zieret ihr doch das Lied,
Wenn schon aus euren Namen die Seele schwand;
Und ist ein großes Wort von Nöthen,
Mutter Natur! so gedenkt man deiner.

An die jungen Dichter.

Lieben Brüder! es reift unsere Kunst vielleicht,
Da, dem Jünglinge gleich, lange sie schon gegährt,
Bald zur Stille der Schönheit;
Seyd nur fromm, wie der Grieche war!

Liebt die Götter und denkt freundlich der Sterblichen!
Haßt den Rausch, wie den Frost! lehrt und beschreibet nicht!
Wenn der Meister euch ängstigt,
Fragt die große Natur um Rath!

Sokrates und Alcibiades.

„Warum huldigest du, heiliger Sokrates,
Diesem Jünglinge stets? kennest du Größ'res nicht?
Warum siehet mit Liebe,
Wie auf Götter, dein Aug' auf ihn?"

Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste,
Hohe Tugend versteht, wer in die Welt geblickt,
Und es neigen die Weisen
Oft am Ende zum Schönen sich.

Der Main.

Wohl manches Land der lebenden Erde möcht'
Ich seh'n, und öfters über die Berg' enteilt
Das Herz mir, und die Wünsche wandern
Ueber das Meer, zu den Ufern, die mir

Vor andern, so ich kenne, gepriesen sind;
Doch lieb ist in der Ferne nicht eines mir,
Wie jenes, wo die Göttersöhne
Schlafen, das trauernde Lied der Griechen.

Ach! einmal dort an Suniums Küste möcht'
Ich landen, deine Säulen, Olympion!
Erfragen dort, noch eh' der Nordsturm
Hin in den Schutt der Athenertempel

Und ihrer Götterbilder auch dich begräbt;
Denn lang' schon einsam stehst du, o Stolz der Welt,
Die nicht mehr ist! — und o ihr schönen
Inseln Joniens, wo die Lüfte

Vom Meere kühl an warme Gestade weh'n,
Wenn unter kräft'ger Sonne die Traube reift,
Ach! wo ein goldner Herbst dem armen
Volk' in Gesänge die Seufzer wandelt,

Wenn die Betrübten jetzt ihr Limonenwald
Und ihr Granatbaum, purpurner Aepfel voll,
Und süßer Wein und Pauk' und Cithar
Zum labyrinthischen Tanze ladet. —

Zu euch vielleicht, ihr Inseln! geräth noch einst
Ein heimathloser Sänger; denn wandern muß
Von Fremden er zu Fremden, und die
Erde, die freie, sie muß ja leider

Statt Vaterlands ihm dienen, so lang' er lebt,
Und wenn er stirbt — doch nimmer vergess' ich dich,
So fern ich wandre, schöner Main! und
Deine Gestade, die vielbeglückten.

Gastfreundlich nahmst du, Stolzer! bei dir mich auf,
Und heitertest das Auge dem Fremdlinge,
Und still hingleitende Gesänge
Lehrtest du mich und geräuschlos Leben.

O ruhig mit den Sternen, du Glücklicher!
Wallst du von deinem Morgen zum Abend fort,
Dem Bruder zu, dem Rhein; und dann mit
Ihm in den Ocean freudig nieder!

Die Launischen.

Hör' ich ferne nur her, wenn ich für mich geklagt,
Saitenspiel und Gesang, schweigt mir das Herz doch gleich;
Bald auch bin ich verwandelt,
Blinkst du, purpurner Wein! mich an.

Unter Schatten des Wald's, wo die gewaltige
Mittagssonne mir sanft über dem Laube glänzt;
Ruhig sitz' ich daselbst, wenn,
Zürnend schwerer Beleidigung,

Ich im Felde geirrt — zürnen zu gerne doch
Deine Dichter, Natur! trauren und weinen leicht,
Die Beglückten; wie Kinder,
Die zu zärtlich die Mutter hält,

Sind sie mürrisch und voll herrischen Eigensinns;
Wandeln still sie des Weges, irret Geringes doch
Bald sie wieder; sie reißen
Aus dem Gleise sich sträubend dir.

Doch du rühreſt sie kaum, Liebende! freundlich an,
Sind sie friedlich und fromm; fröhlich gehorchen sie!
Du lenkst, Meisterin! sie mit
Weichem Zügel, wohin du willst.

Der gefesselte Strom.

Was schläfst und träumst du, Jüngling! gehüllt
in dich,
Und säumst am kalten Ufer, Geduldiger,
Und achtest nicht des Ursprungs, du, des
Oceans Sohn, des Titanenfreundes?

Die Liebesboten, welche der Vater schickt,
Kennst du die lebenathmenden Lüfte nicht?
Und trifft das Wort dich nicht, das hell von
Oben der wachende Gott dir sendet? —

Schon tönt, schon tönt es ihm in der Brust! es
quillt,
Wie da er noch im Schooße der Felsen spielt',
Ihm auf; und nun gedenkt er seiner
Kraft, der Gewaltige, nun, nun eilt er,

Der Zauberer, er spottet der Fesseln nun,
Und nimmt und bricht und wirft die zerbro-
chenen
Im Zorne, spielend, da und dort zum
Schallenden Ufer; und von der Stimme

Des Göttersohns erwachen die Berge rings,
Es regen sich die Wälder, es hört die Kluft
Den Herold fern, und schaudernd regt im
Busen der Erde sich Freude wieder.

Der neue Frühling dämmert, es blüht um ihn;
Er aber wandelt hin zu Unsterblichen;
Denn nirgend darf er bleiben, als wo
Ihn in die Arme der Vater aufnimmt.

Des Morgens.

Vom Thaue glänzt der Rasen, beweglicher
Eilt schon die wache Quelle; die Birke neigt
Ihr schwankes Haupt, und im Geblätter
Rauscht es und schimmert; und um die grauen

Gewölke streifen röthliche Flammen dort,
Verkündende, sie wallen geräuschlos auf;
Wie Fluthen am Gestade, wogen
Höher und höher die wandelbaren.

Komm nun, o komm, und eile mir nicht zu schnell,
Du goldner Tag, zum Gipfel des Himmels fort!
Denn offner fliegt, vertrauter dir mein
Auge, du Freudiger! zu, so lang' du

In deiner Schöne jugendlich blickst und noch
Zu herrlich nicht, zu stolz mir geworden bist;
Du möchtest immer eilen, könnt' ich,
Göttlicher Wand'rer, mit dir! — doch lächelst

Des frohen Uebermüthigen du, daß er
Dir gleichen möchte, segne mir lieber denn
Mein sterblich Thun und heitre wieder,
Gütiger! heute den stillen Pfad mir!

Abendphantasie.

Vor seiner Hütte ruhigem Schatten sitzt
Der Pflüger, dem Genügsamen raucht sein Heerd.
Gastfreundlich tönt dem Wanderer im
Friedlichen Dorfe die Abendglocke.

Wohl kehren jetzt die Schiffer zum Hafen auch,
In fernen Städten fröhlich verrauscht des Markts
Geschäft'ger Lärm; in stiller Laube
Glänzt das gesellige Mahl den Freunden.

Wohin denn ich? Es leben die Sterblichen
Von Lohn und Arbeit; wechselnd in Müh' und Ruh'
Ist alles freudig; warum schläft denn
Nimmer nur mir in der Brust der Stachel?

Am Abendhimmel blühet ein Frühling auf;
Unzählig blüh'n die Rosen, und ruhig scheint
Die goldne Welt; o dorthin nehmt mich,
Purpurne Wolken! und mögen droben

In Licht und Luft zerrinnen mir Lieb' und Leid! —
Doch, wie verscheucht von thörichter Bitte, flieht
Der Zauber! dunkel wird's, und einsam
Unter dem Himmel, wie immer, bin ich.

Komm du nun, sanfter Schlummer! zu viel begehrt
Das Herz; doch endlich, Jugend, verglühst du ja,
Du ruhelose, träumerische!
Friedlich und heiter ist dann das Alter.

Ehmals und Jetzt.

In jüngern Tagen war ich des Morgens froh,
Des Abends weint' ich: jetzt, da ich älter bin
Beginn' ich zweifelnd meinen Tag, doch
Heilig und heiter ist mir sein Ende.

Das Ahnenbild.

Alter Vater! du blickst immer, wie ehmals, noch,
Da du gerne gelebt unter den Sterblichen,
Aber ruhiger nur und
Wie die Seligen heiterer,

In die Wohnung, wo dich Vater! das Söhnlein nennt,
Wo es lächelnd vor dir spielt und den Muthwill übt,
Wie die Lämmer im Feld', auf
Grünem Teppiche, den zur Lust

Ihm die Mutter gegönnt. Ferne sich haltend, sieht
Ihm die Liebende zu, wundert der Sprache schon
Und des jungen Verstandes
Und des blühenden Auges sich.

Und an andere Zeit mahnt sie der Mann, dein Sohn;
An die Lüfte des Mai's, da er geseufzt um sie,
An die Bräutigams-Tage,
Wo der Stolze die Demuth lernt;

Doch es wandte sich bald. Sicherer, denn er war,
Ist er, herrlicher ist unter den Seinigen
Nun der Zweifachgeliebte,
Und ihm gehet sein Tagewerk.

Stiller Vater! auch du lebtest und liebtest so;
Darum wohnest du nun, als ein Unsterblicher,
Bei den Kindern, und Segen,
Wie aus Wolken des Himmels, kömmt

Oefters über das Haus, ruhiger Mann! von dir;
Und es mehrt sich, es reift, edler von Jahr zu Jahr,
In bescheidenem Glücke,
Was mit Hoffnungen du gepflanzt.

Die du liebend erzogst, siehe! sie grünen dir,
Deine Bäume, wie sonst, breiten um's Haus den Arm
Voll von dankenden Gaben;
Sicher stehen die Stämme schon.

Und am Hügel hinab, wo du den sonnigen
Boden ihnen gebaut, neigen und schwingen sich
Deine freudigen Reben,
Trunken, purpurner Trauben voll.

Aber unten im Haus ruhet, besorgt von dir,
Der gekelterte Wein; theuer ist der dem Sohn,
Und er sparet zum Fest das
Alte, lautere Feuer sich.

Dann beim nächtlichen Mahl, wenn er, in Lust
und Ernst,
Von Vergangenem viel, Vieles von Künftigem
Mit den Freunden gesprochen,
Und der letzte Gesang noch hallt,

Hält er höher den Kelch, siehet dein Bild und
spricht:
„Deiner denken wir nun, dein; und so werd'
und bleib'
Ihre Ehre des Hauses
Guten Genien, hier und sonst!"

Und es tönen zum Dank hell die Krystalle dir;
Und die Mutter, sie reicht heute zu erstem
Mal,
Daß es wisse vom Feste,
Auch dem Kinde von deinem Trank.

An die Deutschen.

Spottet ja nicht des Kind's, wenn es mit
Peitsch' und Sporn
Auf dem Rosse von Holz muthig und groß sich
dünkt!
Denn, ihr Deutschen, auch ihr seyd
Thatenarm und gedankenvoll.

Oder kömmt, wie der Strahl aus dem Ge=
wölke kömmt,
Aus Gedanken die That? Leben die Bücher
bald?
O, ihr Lieben, so nehmt mich,
Daß ich büße die Lästerung!

Der Zeitgeist.

Zu lang' schon waltest über dem Haupte mir
Du in der dunkeln Wolke, du Gott der Zeit!
Zu wild, zu bang ist's ringsum, und es
Trümmert und wankt ja, wohin ich blicke.

Ach! wie ein Knabe seh' ich zu Boden oft,
Such' in der Höhle Rettuug vor dir, und möcht',
Ich Blöder, eine Stelle finden,
Alleserschütt'rer, wo du nicht wärest.

Laß endlich, Vater, offenen Aug's mich dir
Begegnen! Hast denn du nicht zuerst den Geist
Mit deinem Strahl aus mir geweckt? mich
Herrlich an's Leben gebracht, o Vater?

Wohl keimt aus jungen Reben uns heil'ge Kraft;
In milder Luft begegnet den Sterblichen,
Und wenn sie still im Haine wandeln,
Heiternd ein Gott; doch allmächtiger weckst du

Die reine Seele Jünglingen auf, und lehrst
Die Alten weise Künste; der Schlimme nur
Wird schlimmer, daß er bälder ende,
Wenn du, Erschütterer! ihn ergreifst.

Seiner Großmutter zum zweiundsiebenzigsten Geburtstage. 1799.

Vieles hast du erlebt, du theure Mutter! und ruhst nun
Glücklich, von Fernen und Nah'n liebend beim Namen genannt,
Mir auch herzlich geehrt in des Alters silberner Krone,
Unter den Kindern, die dir reifen und wachsen und blüh'n.
Langes Leben hat dir die sanfte Seele gewonnen
Und die Hoffnung, die dich freundlich im Leiden geführt.
Denn zufrieden bist du und fromm, wie die Mutter, die einst den
Besten der Menschen, den Freund unserer Erde, gebar.
Ach! sie wissen es nicht, wie der Hohe wandelt' im Volke,
Und vergessen ist fast, was der Lebendige war.
Wenige kennen ihn doch, und oft erscheinet erheiternd
Mitten in stürmischer Zeit ihnen das himmlische Bild.
Allversöhnend und still, mit armen Sterblichen ging er,
Dieser einzige Mann, göttlich im Geiste, dahin.

Keins der Lebenden war aus seiner Seele geschlossen,
Und die Leiden der Welt trug er an liebender Brust.
Mit dem Tode befreundet' er sich, im Namen der Andern
Ging er, aus Schmerzen und Müh'n, siegend zum Vater zurück.
Und du kennest ihn auch, du theure Mutter, und wandelst
Glaubend und duldend und still ihm, dem Erhabenen, nach.
Sieh, es haben mich selbst verjüngt die kindlichen Worte,
Und es rinnen, wie einst, Thränen vom Auge mir noch;
Und ich denke zurück an längst vergangene Tage,
Und die Heimath erfreut wieder mein einsam Gemüth,
Und das Haus, wo ich einst bei deinen Segnungen aufwuchs,
Wo, von Liebe genährt, schneller der Knabe gedieh.
Ach! wie dacht' ich dann oft, du solltest meiner dich freuen,
Wenn ich ferne mich sah wirkend in offener Welt.
Manches hab' ich versucht und geträumt, und habe die Brust mir
Wund gerungen indeß, aber ihr heilet sie mir,
O ihr Lieben! und lange, wie du, o Mutter, zu leben,

Will ich lernen; es ist ruhig das Alter und fromm.
Kommen will ich zu dir: dann segne den Enkel noch einmal,
Daß dir halte der Mann, was er als Knabe gelobt!

Ausgewählte Gedichte.

von

Karl Mayer.

Biographische Skizze.

Karl Mayer.

Geboren den 22. März 1786.

Karl Friedrich Hartmann Mayer stammt aus Neckar-Bischofsheim im Kraichgau und lebt als würtembergischer Oberjustizrath und Oberamtsrichter zu Waiblingen. Er war früher Mitglied der zweiten Kammer und mit seinen Freunden Uhland, Pfizer u. A. auf Seiten der Opposition.

Es erschienen außer Gedichten in Zeitschriften von ihm Lieder (1832) und Gedichte (1840).

Die Vorwürfe, welche die neuere Kritik der schwäbischen Dichterschule wegen ihres engen Gesichtskreises gemacht hat, waren vorzüglich gegen Mayers Poesieen gerichtet. — Allerdings beziehen sie sich einzig auf das Stillleben der Natur, aber gleichwohl muß es Jedem freistehen, die Gattung vorzugsweise auszubilden, für die er vor Allem Beruf in sich fühlt. Mögen Andere daher nach Lust und Talent sich in weiten Räumen ergehen: wer im kleinen Kreise Bedeutendes leistet, auch der verdient unsre Achtung, und findet Tausende

die er erfreut. Mit den feinsten Sinnen belauscht und beobachtet dieser Dichter die Natur in ihren holdesten Erscheinungen, und weiß dieselbe in den anmuthigsten, zartesten, sinnigsten und farbenreichsten Bildern, mit epigrammatischer Kürze, aber auch zugleich mit dem reinsten Gefühle wiederzuspiegeln. Ihm durch Busch und Feld, über Berg und Thal zu folgen, mit ihm auf die wunderbaren Stimmen zu horchen und sich dann erquickt und erfrischt wieder dem geräuschvollen Menschenleben zuzuwenden — es gewährt unverdorbenen Gemüthern die größte Freude.

Stilles Glück.

In dem Glück des Pflanzenlebens
Grünt hier Schaft an Schaft.
Holdes Bild des Höherstrebens
Ohne Leidenschaft!

Natur und Menschenfleiß.

Du schöne Erd', in kurzer Frist
Verlass' ich deine Auen.
Was kann mir's frommen, ob du bist
Gleich herrlich stets zu schauen?

Und doch, uneigennützig bang
Wird mir beim Menschenfleiße,
Daß dir sein wohlgemeinter Zwang
Die Göttlichkeit entreiße.

Aus dem Leben.

Ach das Herz, das irre, schwanke,
Gleicht dem weiten Erdenrund;
Wie es gähre, wie es kranke,
Lebt's hinwieder sich gesund.

Nimmer soll das Loos der Erden
Noch des Herzens Ruhe seyn,
Und im Treiben und im Werden
Kehrt ein Stillstand nimmer ein.

Aber, wie die heil'ge Sonne
Hält die Erd' auf ihrer Bahn,
Legt das Herz in neuer Wonne
Stets am Heimathsufer an.

Der glückliche Bach.

Dich zu freuen, hast du Grund,
Plauderquell! das Eis vom Mund
Schufst du, rauschest Well' an Well'
Und von Fall zu Falle hell.

Dich zu freuen, hast du Grund;
Denn das Ufer thut dir kund,
Wenn sein Blumenflor dich liebt,
Welches Glück die Liebe gibt.

Du, o Dichter, auch hast Grund,
Dich ob deinem Liedermund
Zu erfreu'n: manch' holder Sinn
Gibt sich deinem Plaudern hin.

Das Lied für sich.

Der Bach rauscht, rauscht der Wind.
Auch ich bin Gotteskind;
Auch meine Lebenslust soll rauschen,
Mag Jemand oder Niemand lauschen.

Wellenspiele.

Frisch bewindet hat die schnelle,
Oefters angeschlag'ne Welle,
Eh' sie wieder eingerückt
In das Flußbett, eingedrückt
Grübchen in den Ufersand.

So an meinem Lebensstrand
Kommen Spuren an den Tag,
Eingehöhlt vom Wellenschlag,
Tiefer, flacher, schärfer, milder,
Kleine Lieder, Wellenbilder.

Lieder und Leben.

Wie der Fisch an's Licht sich sprengt
Durch sein Element beengt,
Daß er aufjagt blaue Perlen
Zwischen Ufergras und Erlen,
Also stäuben auf und nieder
Um das Herz mir kleine Lieder.

Wahrsagung und Erfüllung.

Noch streifet durch die braune Flur
Die Frühlingsfarb' im Anflug nur;
Doch weiche Auferstehungsluft
Dringt ein in jede Wintergruft.

Prophetisch sprach der Lerche Sang
Von Blüh'n und Aufersteh'n schon lang',
Nun blüht das Veilchen hold herbei,
Zeigt, daß es auferstanden sey.

O Lerchensang, o Veilchenduft,
O linde Auferstehungsluft!
Wetteifern nicht in süßem Thun
Wahrsagung und Erfüllung nun?

Frühlingskunde.

Es rauscht's der übervolle Strom,
Es singt's die Lerch' im blauen Dom,
Es strahlt es aus das junge Grün,
Die Sonne läßt es sanft erglüh'n,
Ach, Veilchen, und du hauchest es,
Das süße Glück des Frühlinges!

Frühlingsmüdigkeit.

Frühlingswinde seh' ich küssen
Junges Gras zu meinen Füßen.
Schweif' ich, wie ihr leichter Sinn,
Wieder gleich in's Weite hin!

Lass' ich hier mich Gras und Veilchen
Flüchtig freuen nur ein Weilchen,
Immer, wie ein Lufthauch schwirrt,
In's Unendliche verirrt?

Wenn mich dies hinaus auch lüde,
Lenz, du machst mich wandermüde,
Aber legest mir Genuß,
Schönheit, Wonne vor den Fuß.

Während Freude Brust und Augen
Aus dem nächsten Veilchen saugen,
Lobt ob mir in hoher Fern'
Eine Lerche Welt und Herrn.

Das Maiengrün.

Liegt doch was Trotziges darin,
Etwas noch ungebrochen Wildes
In diesem Maiengrün; der Sinn,
Begehrt er nicht noch Helles, Mildes?

Doch färbt nicht schon Natur, die reiche,
Die ganze Wiese hell und hold,
Daß sich ihr schroffes Grün erweiche
Durch das ersehnte Blumengold?

Maiensonntag.

Horch! welch' ein reiches Kirchgeläute
Bebt heilig durch die Maienpracht,
Als sey der Mai nicht nur für heute
Auf ewig schon für uns erwacht!

Erdbeerblüthe.

Ach! Du lachst mir so herzinnig,
Erdbeerblüth', aus Waldesgrund,
Und für deine Frucht schon sinn' ich
Tod von meiner Kinder Mund.

Die Kirchgängerin.

Das Mädchen zöpft sich; mit der Scheere
Tritt sie zum Garten, wählt ein Weilchen,
Eh' sie zurück zur Kammer kehre
Mit dem braunröthesten Gelbveilchen.

Sie steckt es an; lang' durch die Scheiben
Sah ich ihr sittsames Sichschmücken!
Nun nach der Reinheit Morgentreiben
Wird auch das Kirchgebet ihr glücken.

Weiden.

Weiden laßt mich; Weiden heißt,
Still mit ausgespanntem Geist
Sich dem freien Lüfteleben
Und der Blumenwelt ergeben.

Wenn ein Wild wir weiden seh'n,
Bleiben wir belauschend steh'n.
Wär' ein Dichter auch entleidet,
Der an der Natur sich weidet?

An die Luft.

Wie find' ich dich so hold bedacht,
O blaue Lenzluft, abzuschütteln
Durch sanftes Laub- und Aesterütteln
Die Tropfen einer Regennacht!
O rüttle, gold'ne Luft, nicht nur
An diesen Thränen der Natur!

Das gewaschene Land.

Dem frischgewasch'nen Kind
Küss' ich die röthern Wangen.
Weil regenfeucht noch sind
Die Au'n und grüner prangen,
So soll ein Lied geschwind
Als Kuß an ihnen hangen.

Das Schneckenhaus.

Was stößt dein Fuß hier vor sich hin?
Was schätzet so gering dein Sinn? —
Ein leeres Schneckenhaus im Gras!
Und doch — ein Lusthaus war auch das,
Als es noch wandelt' in der Au',
Umblitzt von aller Blumen Thau. —
Verachte nie des Schöpfers Stempel,
Auch nicht am kleinen Schneckentempel!

Die Ameise.

Wohin so schnell, Ameise,
Geht dir Geschäft und Reise?
Zieh'n Thierchen selbst in Staatsgeschäften?
O, dann geschwinde laß mich heften
Den Blick von dir hinweg an's Kraut,
Das nie an einem Staat gebaut!

Das Bücken.

Ich liebe aufrecht meinen Gang;
Das Schmiegen hat mich nie beglückt;
Wo ich mich gern und oft gebückt,
Das ist im Waldesüberhang.

Die Schlingpflanze.

Die Schlingpflanz' entert hier den Flieder.
Hält sie in seinem Wuchs ihn nieder?
Zieht sie sein Wuchs mit sich hinauf?
Wer kennt der Liebe Schicksalslauf?

Der Schmerz.

Der Buchen Grün, die Sonnenluft
Tief himmelblau, der Wälder Duft,
Der Biene Lied, des Vogels Ruf
Sind herrlich noch, wie Gott sie schuf.
Doch, ach! erdachte Gottes Herz
Auch allen Kreaturenschmerz?
Und steht sein selig Wesen fest,
Wenn er sein Werk dem Schmerze läßt? —
Er läßt ihn zu; ich staune hier;
Doch heil'ge Fernen tönen mir:
Der Zwiespalt wachse weltengroß,
Gott führt ihn in der Eintracht Schooß.

An die Wolken.

O süße Wolkenbilderwelt,
Vom Licht geküßt, in Luft gesellt,
Ein Duftgebäu, wie Menschenglück!
Was läßt der Wind von dir zurück?

An den Ostwind.

Du wehst mich, frischer Ostwind, an,
Wie aus der Menschheit schönem Morgen,
Wo ihr die holde Zeit verrann;
Noch ohne Tadel, ohne Sorgen.

O wehe nicht so rasch vorbei
Das Nachgefühl der schönen Tage!
Schon macht mein willig Herz sich frei
Von dem Gedächtniß jeder Plage.

Und eine süße Unschuldzeit
Hat in der Brust mir schon begonnen,
Als wäre noch die Freudigkeit
Des Lebensmorgens unzerronnen.

Als lieg' im Schlummer noch das Ich,
Als sey'n Natur und Mensch ein Ganzes,
Das in dem frischen Wehen sich
Erfreue Eines Schöpfungsglanzes;

Als sey vom frohen eignen Muth
Dein Odem nicht zu unterscheiden,
Als athme rein und immer gut
Der Hauch der Gottheit in uns beiden.

Im Eichwald.

Knarre nur und sause,
Wind, im Eichenforst!
Wenn in dem Gebrause
Noch kein Eichbaum borst,
Bricht im Aug' und Herzen
Doch vielleicht das Leid
Thränenloser Schmerzen,
Langer Haft befreit.

Der Fluch.

Lauten Fluch läss'st du erschallen,
Hirtenknab', ob deinem Vieh.
Wildheit kann mir sehr gefallen,
Tannen und Gesaus durch sie,
Tosbach, Habichts-Luftgeschrei,
Doch kein Menschenfluch dabei.

Mittagsschatten.

Die Sonne strahlt von oben her!
Die Fichten werfen schon nicht mehr
Den Schatten neben sich in's Moos.
O sieh', wie jeder dieser Bäume
Am Rande sich mit Schimmer säume,
Und Schatten heg' im Innern bloß.

Sie steh'n, des Bergwald's schwarze Kerzen,
Nur oben licht in Mittagsgluth,
Die ihnen mitspielt, wie den Herzen
Der Sterblichen die Sorgenbrut,
Vergönnend heitern Schein und Saum,
Doch schattend durch des Innern Raum.

Der Uebergang.

Steine sind im Fluß gelegt,
Die als Steg mir dienen;
Ob und wie mich jeder trägt,
Prüfen meine Mienen.

So den Lebensübergang
Find' ich mir bereitet;
Doch der Schritt macht oft mir bang,
Ob er nicht entgleitet.

Erinnerung und Vergessenheit.

Erinnerung, Vergessenheit,
Den Streit in mir, vertragt ihn billig.
Wo zu vergessen mir gedeiht,
Da sey nicht die Erinn'rung willig,

Und wo ich mich erinnern will
Bis an das Ende meines Lebens,
Vergessenheit, da halte still
Und laß mich wollen nicht vergebens!

Sonntagsstimmung.

O wie klinget östlich, westlich
Durch die Thäler, überall,
So besänftigend und festlich
Heil'ger Kirchenglockenschall!

Eine große Feierstunde
Geht im weiten Landkreis um.
Heilung jeder Erdenwunde
Kündiget das Christenthum.

Und wie staunend manch' Jahrhundert!
Sich um sein Panier gesellt,
So ergriffen und verwundert
Folgt mein Herz ihm durch die Welt.

Läuten sehend.

Der Durchblick dort durch's Glockenhaus
Am finstern Kirchthurm führt hinaus
In's Abendroth, wie es umringt
Die schwarze Glocke, die sich schwingt;
So neben ihres Klanges Beben
Lausch' ich hinaus in's ew'ge Leben.

Landesfremdheit.

Mein letztes Ziel ist mir gesteckt,
Wenn fremdes Brod mir nicht mehr schmeckt,
Und wenn der Ton landfremder Glocken
Mich nicht mehr füllet mit Frohlocken.

Schadloshaltung.

Die Aussicht auf des Berges Zinnen
Mag mir in Regenflor zerrinnen!
Ist doch bei mir des Berges Geist
Den diese Balsamluft beweist!

Die Stadt im Waldgebirge.

Waldschooßkind, Stadt und Schloß,
Wie dir die Zeit verfloß
Tief in Walddämmerung!
Wohl ewig bleibst du jung;
Es halten Wald und Quell
Dein Wesen jugendhell.

Meine Gegend.

Preist eure Gegend meinethalb!
Ich sehe, wenn ich steige, bald
Den Schwarzwald und die Schwabenalp,
Im Fernduft Frankens Odenwald.
Ich denk' herum auf ihren Höh'n
Und fühle deutsch und wohne schön!

Der Ruhende.

Wie schläft der Handwerkspursch hier gut
Auf des Tornisters Last;
Ertrag'ne Bürde wohl ihm thut
Und hat ihn sanft zu Gast.

Auf der letzten Anhöhe.

Der mir hier vorüberfährt,
Legt den Hemmschuh an das Rad,
Daß nicht Wagen ihm und Pferd
Allzu sehr in Schuß gerath'.

Einen Hemmschuh für das Herz,
Sag', wo such' ich ihn hervor?
Ach! es stürzt bergunterwärts
Nach dem Wiedersehungsthor!

Bitte an den Himmel.

Wie scheint heut' mein Gebirge doch
Im Nebelduft so fremd und hoch!
Die Wälder dämmern weißlich grau,
Vielfach gegliedert zeigt der Bau
Der Berge sich durch Silberstreifen,
Die durch die Schluchten trennend schweifen.

O nur nicht immer nackte Luft,
O Himmel, dichterischen Duft
Leg' mir um's Tagesleben her!
Dann, dann verlang' ich bald nicht mehr.
Nach frühern bunten Wanderschaften
Will ich in Banden froh dann haften.

Im Morgennebel.

Sey jener Bauer ein Geselle
Auch noch so roh, die Goldeshelle
Des Morgenstrahls aus Nebelwogen
Hat ihn so süß mit Schein umzogen,
Daß wir es uns gestehen müssen:
Er steht im Felde dort, zum Küssen!

Zeitlosen.

1.

Zeitlosen, süß erlesner Chor,
Zu feiern still die Sterbestunden
Der grünen Welt, ihr brecht hervor,
Von mir gepriesen und empfunden.
Wo Hoffnung paart sich mit dem Leide,
Erschein' es nur im Freudenkleide;
Mit Recht betrauert heit'res Roth
Des Grünen aufweckbaren Tod,

2.

Der Herbst gestattet keine Weile;
Zu blüh'n, zu blühen nur in Eile,
Dringt die Zeitlose noch hervor,
Läßt alles grüne Blättertreiben
Im Drang des kurzen Daseyns bleiben,
Sich sputend nur zu nacktem Flor.

Herbstzierde.

Der Erlenbusch, noch dunkelgrün,
Verschmäht des Herbstes Farbenglüh'n.
Du. alter Eichwald, gelb und roth,
Machst eine Tugend aus der Noth.

Herbsttagsfriede.

Der Nebel hat gerecht getheilt;
Wenn er als leicht Gewölk hier weilt,
So hat er dort sich weggezogen
Vor dem Azur am Himmelsbogen.
Daß sie so gütlich sich geschieden,
Gewährt uns diesen Herbsttagsfrieden.

Oktoberabend.

Oktobergold'ne Ferne,
Von Abendlicht durchstrahlt,
Nun, nun bekenn' ich gerne,
Wie schwach ein Dichter malt!
War je ein Wort, von ihm verhaucht,
In gold'ne Tinten so getaucht?

Liederluft.

Die Luft ist heute voller Lieder;
Doch warum zwing' ich in mich nieder
Die freien, will in's Wort sie fassen,
Statt sie in gold'ner Luft zu lassen?

Der See.

Aus nebelfreiem Sonnenstrahl
Blick' ich hinab in's Nebelthal.
Wie schmiegt der sanfte Silbersee
Sich um die morgengold'ne Höh'!

Doch tief im See, so gern geschaut,
Macht mir sich bald die Kunde laut,
Der Hahn verdränge dort den Fisch,
Und eine Mühle klappert frisch.

Das sterbende Kind.

Nach Andersen.

Müde bin ich, Mutter, und ich sehne
Mich zu schlafen an dem Herzen dir;
Heiß auf mein Gesicht fällt deine Thräne.
Weine länger nicht, versprich es mir.
Hier ist kalt; das Fenster bebt vom Winde,
Während mich ein holder Traum umfließt.
Süße Engel winken deinem Kinde,
Wenn mein Auge sich ermattet schließt.

Horch, Musik! Von ferne klingt es leise;
Ach! und mir zur Seite steht ein Knab'!
Flügel hat er, Mutter, schöne, weiße,
Die gewiß der gute Gott ihm gab.
Grün und roth und golden seh' ich's schweben —
Blumen streu'n sie mit den Händen fein.
Mutter, krieg' ich Flügel auch im Leben,
Oder muß ich erst gestorben seyn?

Warum hältst du meine Hand so lange,
Drückst den Mund so fest auf mein Gesicht?
Naß, doch feuerheiß ist deine Wange —
Mutter, ich bin dein und lass' dich nicht.
O, so klage nicht, schau' heiter wieder;
Weinst du länger, weinen muß auch ich.
Bin so müd', die Wimpern sinken nieder —
Mutter, sieh, nun küßt der Engel mich.

Inhalts-Verzeichniß.

Friedrich Hölderlin.

Seite

Karl Mayer.